

Portrait



Übersetzen, Konzerte organisieren, Opernsänger unterrichten – Maria Luigia Wigand war immer offen für Neues. ►► Seite 3

SCHWERPUNKT Friburgo italiana

Alte und neue Gesichter der italienischen Community, ein Kontinent als Wahlbezirk, ein sehr



lebhafter Verein und unsere Lieblingsorte im italienischen Freiburg
►► Seiten 3–13

Kultur

Über feministische Vampirinnen, haimäßige Anwälte und die Kunst, in gebrochenem Deutsch Literatur zu schreiben ►► Seite 15



▲ Italienische Momente in Freiburg: so gesehen in der Merianstraße

Foto: kwasibanane

იტალიური ფრაიბურგი Italiaans Freiburg italialainen Freiburg اطالوی فریبرگ
Olasz Freiburg Italian Freiburg Ιταλικά Φράιμπουργκ Italiensches Freiburg Italijský Fribourg Italyanca Freiburg
Friburgo italiana le Fribourg italien इटालयिन फ्राइबर्ग
Itaalia Freiburg Freiburg na hIodáile Италийн Фрайбург italienske Freiburg

Das erste Eiscafé in Freiburg – Lazzarin – eröffnete 1950: Jedes Jahr Ende Februar zogen die Eismacher nach Deutschland und jeden Oktober kehrten sie wie Zugvögel in ihr Dorf in den Dolomiten zurück. Für ganze Generationen waren die italienischen Arbeitsmigrant*innen der erste Kontakt zu Italien überhaupt. (S.6)

Und die größte migrantische Community in Freiburg bilden heute wie früher – die Italiener*innen. Diese historisch gewachsene Gemeinschaft mit ihrer spannenden Vorgeschichte (S.4) und Gegen-

wart und ihren neuen Generationen ist der beste Spiegel für die Entwicklung der Migration in unserer Stadt. Deshalb wollten wir schon lange über das *italienische Freiburg* schreiben. Mit Italien als Gast bei der Buchmesse (S.8–9) ist der perfekte Zeitpunkt dafür gekommen.

Die heutigen Fachkräfte aus Italien sind ganz anders als die Gastarbeiter. Sie werden in den Medien nicht richtig wahrgenommen, sind aber überall präsent – in Krankenhäusern, an der Uni. Auch Freiburg hat sich geändert. Auf grobe Diskriminierung wie vor

50–70 Jahren, als Italiener*innen oft wie heute schwarzgelesene Menschen behandelt und z. B. nicht in die Discos gelassen wurden, stoßen sie nicht mehr. Und obwohl echte Gleichberechtigung bei Bildung, Jobwahl und Bezahlung noch nicht da ist, im Vergleich zu den Gastarbeitern von damals ist ihre Lebenssituation zum Glück ganz anders. Sie können sich vorstellen, hier zu bleiben, sie fühlen sich frei, überall in Europa zu leben und zu arbeiten (S.10–11). Viele Vorurteile wurden abgebaut – auf beiden Seiten. Einige hartnäckige, wenn auch

oft wohlwollende Stereotypen prägen aber immer noch das deutsche Bild der Italiener*innen. Wir hoffen, sie mit dieser Ausgabe ins Wanken zu bringen und die Perspektiven zu erweitern.

In dieser Nummer verfolgen wir zudem die Aktivitäten der Menschen, die den Mut haben, weiter an die Ukraine zu denken und weiter zu helfen (S.14) und derer, die gegen rechts agieren (S.2). Und wir haben ein leckeres und relativ einfaches georgisch-mingrelisches Rezept für die Feiertage.

InPressum

Herausgeber: InForum e.V. Freiburg
ViSdP: Viktoria Balon
Redaktion: Ketevan Bakhia, Viktoria Balon, Kirill Cherbitski, Susanne Einfeld, Murat Küçük, Carmen Luna, Naemi Ntanguen, Alexander Sancho-Rauschel, Gerd Süssbier
Redaktion Schwerpunkt: Irene Pacini
Projektleitung: Jan Keetman
Grafik und Layout: Reinhardt Jacoby (kwasibanane)
Lektorat und Korrektur: Susanne Einfeld, Regina Babikir
Kontakt zur Redaktion: inzeitung@googlemail.com
Die **InZeitung** erscheint dreimal jährlich als Beilage zum Amtsblatt und wird allen Freiburger Haushalten zugestellt. Das Amtsblatt ist auch bei der Bürgerberatung im Rathaus erhältlich.
Ausgabe vom 7. Dezember 2024
Auflage: 112 500
Druck: Freiburger Druck GmbH



Oma-Choreographie auf der Freiburger antifaschistischen Großdemonstration am 2. Juni mit fast 20.000 Teilnehmer*innen Foto: kwasibanane

Bundeskongress der Omas gegen Rechts

Von Claire Desenfant

Das Engagement der Omas gegen Rechts ist wichtig, auch für Migrant_innen, da OgR sich doch vehement dafür einsetzen, dass Vielfalt und Respekt unter allen Menschen als Basis unserer Demokratie geschützt werden. Die Bewegung ist mit ca. 30.000 Aktivistinnen die größte Frauenbewegung seit den 70er Jahren in Deutschland.

Bei dem ersten Bundeskongress* kamen 300 Omas drei Tage zusammen, während ca. 100 weitere in der Stadtmitte an einem Stand für rege Diskussionen sorgten, auch weil er vier Wochen vor der Landtagswahl im Landtag von Thüringen stattfand. Die warmherzigen Grußworte u. a. von Ministerpräsident Bodo Ramelow zeigten die Sorge um den Ausgang der Wahl. Und, wie es sich später zeigte, diese Sorgen waren berechtigt.

Mehrere Vorträge, Workshops und Diskussionen füllten diese Tage. Wie Prof. Zick mit seiner Studie zu rechtsextremen und demokratiegefährdenden Einstellungen in Deutschland 2022/23 (Mitte-Studie) darlegte, ist der Rechtsruck auf erschreckende Weise schon tief in unserer Gesellschaft angekommen.

Nun stellt sich die Frage: Was kann man dagegen tun? Hier einige Anregungen:

Die überzeugten Rechtsextremisten können wir nicht erreichen, aber diejenigen, die für das rechtsextreme Gedankengut empfänglich sind, die jedoch unsicher sind, mit diesen muss man ins Gespräch gehen.

Erinnerungskultur pflegen! Z. B., dass die Nazis vor fast 100 Jahren genau in Thüringen ihre erste demokratische Wahl gewannen, als erster Schritt auf dem Weg zur Machtübernahme.

Missachtungen erkennen, ernst nehmen, und mit den eigenen Möglichkeiten bekämpfen.

Nichtwähler motivieren, doch wählen zu gehen. Die Wahlergebnisse der Freiburger Stadtteile der letzten acht Jahre (Kommunal-, Landes-, Bundes- und Europawahlen) zeigen eine eindeutige Korrelation zwischen Wahlbeteiligung und AfD-Stimmenanteilen: die Stadtteile (Landwasser und Weingarten) mit der niedrigsten Beteiligung (meistens unter 50 %) zeigten die höchsten Ergebnisse für die AfD, zuletzt um 15 %.

Demokratie stärken heißt auch, das Wahlrecht auszuweiten. Es ist ein Skandal, dass 12 % der Freiburger_innen im wahlfähigen Alter nicht wählen dürfen, weil sie den *falschen* Pass haben. Zumindest kommunal müssen sie wählen dürfen!

* Der erste Bundeskongress der Omas gegen Rechts hat im August 2024 in Erfurt stattgefunden

für Respekt und gegen Diskriminierung sein. Spenden sind steuerlich abzugsfähig. Bitte teilen Sie uns Ihre Kontaktdaten mit, damit wir Ihnen eine Spendenbescheinigung zusenden können.

Spendenkonto: InForum e.V. Sparkasse Freiburg IBAN DE55 6805 0101 0013 3881 59 BIC FRSPDE66XXX

indem sie ehrenamtlich für sie arbeiten. Sie wird im Unterschied zu vielen anderen Medien umsonst verteilt, weil sie so viel wie möglich gelesen werden soll.

Mit Ihrer Unterstützung kann die **InZeitung** auch in Zukunft eine positive und engagierte Stimme für gegenseitige Neugier,



stützung der Stadt auf Fonds und Spenden angewiesen. Die **InZeitung** wird von Autor*innen, Journalist*innen und Fotograf*innen gefördert,

Vielfältiger seriöser Journalismus ist mehr denn je gefragt

Unterstützen Sie ihn mit Ihrer Spende

Ein Redaktionsteam und mehr als 200 Freiburger Autor*innen aus aller Welt berichten seit 2010 über die kulturelle und internationale Vielfalt in unserer Stadt. Um dies zu leisten, sind wir trotz der Unter-

Von Viktoria Balon

»Das sind die Bücher für ganz kleine Kinder, hier Horrorbücher für 12- bis 14-Jährige... In diesem Regal Krimis für Erwachsene, hier sind die Klassiker aus vergangenen Jahrhunderten, dort ›Letteratura contemporanea‹. Da steht eines meiner Lieblingsbücher: ›Il sorriso di Caterina‹ (›Das Lächeln der Katharina‹) von Carlo Vecce über die Mutter von Leonardo da Vinci, die vermutlich eine tscherkessische Sklavin war. Insgesamt haben wir etwa 5000 Bücher.«

Maria Luigia Wigand zeigt mir die Bibliothek des Vereins Vivace e.V., die sie zusammen mit zwei Kolleginnen pflegt. Isa (so nennen sie alle) ist eine anmutige, lebhafte Frau mit lachenden strahlenden Augen. Sie ist 86. Wie bleibt man so jung, so leicht? »Ich versuche immer unter Menschen zu sein, unter den Menschen, die ich mag. Das ist natürlich nicht einfach, sie hat man nicht immer um sich.«

Isa ist in Arcore geboren, sieht aber Mailand als ihre Heimatstadt. Hier besuchte sie das Gymnasium und fing mit der Arbeit an. Sie hätte gern studiert, aber ihre Familie war nach dem Krieg verarmt, deshalb saß sie plötzlich an einem Schreibtisch und fertigte mit der Schreibmaschine langweilige Dokumente an. Es war ein krasser Kontrast zu ihrer elitären Schule, wo sie Englisch, Französisch und Deutsch gelernt hatte, dass sie fast zusammengebrochen wäre. Dann schenkte ihr Vater ihr für drei Monate einen Deutschkurs, damit sie danach einen besseren Job finden kann. So landete sie zum ersten Mal in Freiburg. Und tatsächlich klappte es danach mit dem interessanteren Job: Sie wurde Sekretärin am *Teatro alla Scala*. Das Theater eröffnete ihr die Welt der Klassik und der Oper, die sie lieben lernte; als junges Mädchen hörte sie eher Juliette Gréco und Yves Montand. Sie konnte alle Generalproben sehen, begegnete großen Musikern. »Einmal habe ich mir zum Mittagessen ein Brötchen im Café unten am Theater gekauft. Da waren viele Leute, alle redeten miteinander. Und plötzlich sagte ein Kellner: CALLAS. Maria Callas war gerade in Mailand. Und dieses Café hatte eine Verbindung zum Proberaum. Der Kellner öffnete die Verbindung und man

hörte sie singen. Kein Mensch aß. Niemand atmete. Das ganze laute Café war ganz still und lauschte.« Nach Deutschland kam sie 1959, weil sie einen Mann, den sie in Freiburg getroffen hat, heiratete. Einige Sachen hat sie sehr gemocht: Im Winter Kerzen anzuzünden, einen Tannenbaum zu haben, dass die Post immer richtig ankam und Termine eingehalten wurden

vor Gericht. Sie lernte viele Menschen kennen. »Es war wie eine Offenbarung. Ich kannte dieses Italien und diese Italiener gar nicht, und ich muss sagen, ich war von diesen Landsleuten aus dem Süden gerührt, wirklich begeistert! Sie waren immer dankbar, wenn man ihnen half, immer so freundlich! Es gab natürlich Ausnahmen, aber die meisten habe ich sehr geschätzt. Viele wurden

wohnen wollte, und sie selbst renovierten. Dann haben sie ihre Frauen und Kinder nachgeholt. Und einige dieser Kinder haben es später in die Universität geschafft, worauf die Eltern sehr stolz sind. »Das sind diejenigen, die die Pizza nach Deutschland gebracht haben. Es scheint eine Kleinigkeit zu sein, aber die Freiburger waren begeistert. Bald haben einige den Mut gehabt, kleine Gasthäuser aufzumachen. Durch diese Menschen haben die Deutschen unser Land kennengelernt. Die Deutschen liebten Italien, aber nur das Italien, das es nicht mehr gab: die großen Maler und Musiker oder die alten Römer. Die waren schon lange tot. Und diese Landsleute haben ein lebendiges Italien mitgebracht.«

Die meisten wollten irgendwann zurückkehren, Isa wollte das nie. Sie hat ihre Beziehung zu Italien anders aufgebaut. 1967 wurde Padua Partnerstadt von Freiburg. Und Isa, die nach etwas Neuem suchte, hat einfach das Rathaus angeschrieben: »Falls sie es brauchen, kann ich umsonst dolmetschen.« So wurde sie die offizielle italienische Dolmetscherin des Oberbürgermeisters Dr. Keidel und ist zweimal mit dem ganzen Team aus Freiburg nach Padua gereist.

Und so lief das Leben weiter: Zwei Kinder (jetzt hat sie vier Enkel und zwei Urenkel), eine Scheidung, eine Stelle in einem Büro, um Geld zu verdienen, die ständige Suche nach Aufträgen als Übersetzerin und Dolmetscherin. Sie hat für alle möglichen Auftraggeber gearbeitet: vom Tumorzentrum der Uniklinik bis zum Stadttheater und zur Musikhochschule, wo sie viele Jahre Opernsängern Italienischunterricht gab. Sie hatte keine Angst, etwas Neues anzufangen. Parallel organisierte sie Konzerte mit neapolitanischen Liedern. Einiges davon macht sie immer noch, auch wenn sie schon längst Rentnerin ist. »Alle diese Dinge haben mein Italien hier aufgebaut. Es ist mir erst spät im Leben gelungen, ganz glücklich und locker zu leben, egal, ob ich in Deutschland oder sonst wo bin oder in Italien. Das dauert, bei mir hat es lange gedauert. Aber es ist genau das, wo ich mich wohlfühle.«



Maria Luigia Wigand
Foto: Jaime Gonzales

und dass es keinen Streik gab. Aber es war kalt. Auch die Leute, obwohl viele nett zu ihr waren, kamen ihr ein bisschen kalt und steif vor. »Ich hätte es lieber gehabt, sie wären freundlicher gewesen, hätten mehr gelacht. Ich fühlte mich alleine, weil es so wenige Italiener hier gab.«

Und dann kamen die ersten Gastarbeiter. Sie kamen mit ihren Verträgen, sie hatten was zu tun, und durch sie bekam auch Isa eine Aufgabe: Sie konnte für sie übersetzen. In kurzer Zeit konnte sie mit viel Mühe die staatliche Prüfung ablegen. Danach, obwohl sie ein Kind erwartete, begann sie gleich mit dem Dolmetschen – bei dem Bauunternehmen Unmüssig und

für mich wie Freunde. Nicht in dem Sinne wie meine heutigen Freunde, mit denen ich dieselben Bücher lese, das kam erst Jahrzehnte später. Aber ich wurde oft zu Feiern eingeladen, besonders bei Sizilianern. So hab ich wieder Wärme und schöne Momente erlebt, wo ich helfen und Italienisch sprechen konnte.« Das waren arme Leute. Im ersten Winter hatten viele keinen Mantel, in Südtalien braucht man so etwas nicht, also trugen die Männer zwei, drei Jacken übereinander. Isa hat auch großen Respekt davor, wie schnell diese Menschen aus den Arbeiterbaracken in bescheidenen Wohnungen gekommen sind, oder alte Häuser kauften, wo niemand



Ein Markt im Mittelalter.
Italiener waren schon damals dabei.

Von Irene Pacini

Vor bald 70 Jahren, am 20. Dezember 1955, unterschrieben Deutschland und Italien das Anwerbeabkommen. Zweifellos ein entscheidender Wendepunkt in der Geschichte der italienischen Community in Freiburg. Die ist aber viel komplexer und vielschichtiger, als dass man sie mit dem Stichwort *Gastarbeiter* zusammenfassen könnte. Das wollen wir euch in dieser Ausgabe der InZeitung zeigen. Fangen wir mit ein bisschen Geschichte an: Denn die Chronik des italienischen Freiburgs beginnt lange vor 1955. Seit ich über das Thema recherchiere*, weiß ich: Wenn ich als Italienerin über den Münsterplatz laufe, stehe ich in einer Tradition, die nicht nur 70, sondern über 900 Jahre alt ist – so alt wie Freiburg selbst. Ich habe eine kleine Zeitmaschine für euch bereitgestellt. Alle einsteigen, es geht los!

100 n.Chr.: Freiburg existiert noch nicht – und Italien als politische, sprachliche oder sonstige Einheit ebenso wenig. Und doch lohnt sich ein schneller Blick aus dem Fenster unserer Zeitmaschine. Seit über einem Jahrhundert gehört der Oberrhein zum Römischen Reich. Die Römer sind nicht nur militärisch präsent: Sie bauen Straßen, Siedlungen und Verwaltungszentren (u.a. Bad Krozingen und Riegel). Altgediente Legionäre bekommen ein Stück Land geschenkt und bauen Höfe und Familien auf – oft mit einheimischen Ehefrauen. Wer weiß, vielleicht könnte ich in den Thermen in Badenweiler auch jemanden aus meiner Heimatregion Toskana – pardon, Etrurien – antreffen? Sicher ist: Seit jener Zeit und praktisch ununterbrochen besteht eine Verbindung zwischen Südbaden und dem südlichen Europa – eine wichtige Vorbedin-

gung für unsere nächste Etappe...

Gegen 1220: In Freiburg herrscht rege Bautätigkeit, denn seit genau 100 Jahren besitzt die Stadt die Marktrechte. Jetzt müssen Straßen, Paläste und natürlich eine Kathedrale her. Die Reise über die Alpen ist damals noch unsicherer als heute mit einem Zug der Deutschen Bahn, und doch gibt es Menschen, die solche Strapazen nicht scheuen – wenn Gottes- oder Menschenlohn lockt. So

Italienisches Freiburg – eine Zeitreise

könnte man auf der Münsterbaustelle auf *Magistri Comacini* treffen, Handwerker aus Norditalien, welche die alte römische Kunst der Steinbearbeitung noch beherrschen und daher auf den Baustellen der großen Kathedralen sehr gefragt sind. Überall entlang des Rheins findet man ihre Spuren: in Speyer, Worms, Mainz, Basel... und eben auch in einigen der ältesten Skulpturen des Freiburger Münsters. Ein paar Worte auf (Alt-) Italienisch könnte man auch in dem einen oder anderen Kloster wechseln: Die Franziskaner, zum Beispiel, missionieren in Deutschland seit 1217 und sind seit 1229 auch in Freiburg, auf dem heutigen Rathausplatz, ansässig. Lasst uns an ihre Pforte klopfen und um eine Stärkung für die Weiterreise bitten ...

Nächster Halt um 1400: Die Kontakte unter den Ländern des Heiligen Römischen Reichs, zu dem auch Italien gehört, sind mittlerweile intensiv: politisch, religiös, aber vor allem kommerziell. Die Reise über die Alpen ist nicht mehr so beschwerlich, da mittlerweile die Gotthardpassstraße

ausgebaut wurde. Und so stehen unsere Chancen richtig gut, auf dem Münsterplatz Menschen von der italienischen Halbinsel zu treffen. Zum Beispiel *Lombarden*, Bankiers und Geldverleiher aus Norditalien, in diesem Bereich damals Weltspitze – nicht umsonst spricht man noch heute vom *Lombardsatz*. Einige Familien wie die von Ast (= aus Asti) sind in Freiburg über Jahrzehnte belegt. Noch mehr Landsleute könnte ich an einem großen Markttag antreffen, zum

mark. Freiburg wird kräftig modernisiert, ganze Stadtteile – Wiehre, Herdern, Stühlinger – werden neu gebaut, überall im Umland entstehen Eisenbahntrassen. Es fehlen aber fähige Arbeitskräfte – und wie im Mittelalter holt man sie eben aus (Nord-) Italien. Von den 1750 Männern, die die Schwarzwaldbahn bauen (1865–1873), sind 1000 Italiener. Auch in der Stadt wächst ihre Zahl rasant, bis 1910 die unglaubliche Marke von 3000 gemeldeten Italiener*innen erreicht wird. Einigen wenigen gelingt es, sich hier eine Existenz aufzubauen: so zum Beispiel Carlo Giosafatte Gatti, der später u.a. die Stau-mauer am Schluchsee und die Schwarzwaldklinik auf dem Feldberg bauen wird. Die meisten haben jedoch nur saisonale Verträge und erfahren oft Ausbeutung und Diskriminierung. Aber zum ersten Mal auch systematische Hilfe: Eigens für sie wird in Freiburg das Italienische Arbeitersekretariat ins Leben gerufen – die allererste Institution zur Unterstützung von Migrant*innen in ganz Deutschland, initiiert 1896 vom späteren Gründer des Deutschen Caritasverbandes Lorenz Werthmann. Eine zukunftsweisende Entwicklung, die aber bald ein jähes Ende findet: 1915 tritt Italien in den 1. Weltkrieg gegen Deutschland ein und wird somit zum Feind. Alle Italiener*innen, die bis dahin kein *badisches Bürgerrecht* erlangt hatten, also fast alle, müssen Freiburg verlassen. Und wieder wird eine historische Chance für das italienische Freiburg verpasst...

Dunkle Jahre folgen, in denen die zuerst verbündeten faschistischen Diktaturen in Deutschland und Italien Europa ins Unheil stürzten und am Ende zwei zerstörte und verfeindete Länder hinterließen. Wir möchten in dieser Zeit lieber nicht aussteigen: Wir lassen sie als braunschwarzen Schatten vor den Fenstern unserer Zeitkapsel vorbeiziehen



Dezember 1966: Italiener im Zug am Freiburger Hauptbahnhof. Foto: Landesarchiv Baden-Württemberg, Abt. Staatsarchiv Freiburg, W 134 Nr. 072192b; Autor: Willy Pragher

und reisen weiter ... beziehungsweise zurück zum Anfang dieser Seiten: zu der Zeit nach dem Anwerbeabkommen von 1955.

Vorerst letzte Station – die 1960er Jahre: Trotz des hiesigen Bedarfs an Arbeitskräften und der wirtschaftlichen Not in vielen italienischen Regionen dauert es Jahre, bis das Anwerbeabkommen seine Wirkung zeigt. Gerade nach den Kriegserfahrungen ist Deutschland zuerst kein so begehrtes Ziel für Italiener*innen. Eher abschreckend wirken auch das aufwändige Auswahlverfahren, die meist zeitlich begrenzten Verträge und das Verbot der Familienzusammenführung. Aber spätestens ab 1961, mit der Einführung der Personenfreizügigkeit in der noch jungen Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, fallen diese Schranken. Und ab da geht es auch wirklich los mit dem italienischen Freiburg: 1962 ist die Zahl der fest in Freiburg lebenden Italiener*innen schon wieder auf 1300 angewachsen. Man stehe »vor dem Faktum einer Einwanderung«, stellt ein Sprecher des Deutschen Caritasverbandes 1965 fest. Neue Hilfsorganisationen, Vereine und Strukturen entstehen, die Community wächst und entwickelt sich ... bis heute. Nicht nur durch Familienzusammenführungen und neue, zweisprachige und immer öfter binationale Generationen, sondern auch durch den ständigen Zuzug neuer Menschen: auf Arbeitsuche – vor allem nach der Wirtschaftskrise ab 2009 sind es verstärkt auch hochgebildete *Expats* –, aber auch zu Studien- oder Forschungszwecken.

Zeit, aus der Zeitmaschine auszusteigen und heute hier lebende Menschen zu treffen!

* Dieser Artikel basiert weitgehend auf einer Reihe, die ich 2020 für die Zeitschrift *Il friburghese* geschrieben habe. Wichtigste Quelle: *Migration in Freiburg im Breisgau*, hrsg. i.A. der Stadt Freiburg von U.P. Ecker und N. Schirilla, Freiburg 2014

Die große Mutter der italienischen Community

Teresa Baronchelli wurde 1931 in Villa d'Ogna, Provinz Bergamo, geboren. Sie kam 1956 als Gastarbeiterin in die Schweiz und dann nach Deutschland, arbeitete in Fabriken und war immer sozial und kirchlich aktiv. 1974 gründete sie in Freiburg das Sekretariat der Associazioni Cristiane dei Lavoratori Italiani (ACLI), der christlichen Arbeiterbewegung Italiens. Später wurde sie ACLI-Bundesvorsitzende und bekleidete dieses Amt noch bis 2005. Sie war aktives Mitglied im Ausländerbeirat seit seiner Gründung. Da wir Teresa leider jetzt nicht interviewen konnten, folgen hier Auszüge aus drei Gesprächen aus früheren Jahren.

Die ersten italienischen Cafés und Eisdielen haben aufgemacht, und die haben Tische rausgestellt, und dann haben deutsche Lokale angefangen, auch Tische rauszustellen, und nicht immer die Fenster und Türen zu schließen.«

Frauen in der Migration. Website »Progetto radici«, 12.8.2019, Interviewerin: Marcella Continanza

»Die ersten Migrantinnen, die ich in Deutschland getroffen habe, waren hauptsächlich Frauen aus Süditalien, sehr arm. Wer weiß, wie sie im Dorf angeworben wurden. Sie hatten vor allem Angst. (...) Aber wir haben es geschafft, eine Solidaritäts- und Willkommensgruppe zu gründen. Es kamen immer mehr Migrantinnen und die Solidarität wurde fast überlebenswichtig. Alle waren füreinander da, jeden Tag und an allen Fronten. Diese Frauen waren alleine ausgewandert. Erst dann kamen die Ehemänner und die Familien bildeten sich neu.«

»Unser Projekt« (die Freiburger Genossenschaft arbeitsloser Frauen, von Teresa 1985 mitgegründet, adR) »richtete sich an Hausfrauen und arbeitslose Frauen, die aufgrund ihrer familiären Situation, zum Beispiel Kindererziehung, vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen waren. (...) Diese Frauen mussten nicht nur Deutsch lernen, sondern auch verstehen, wie wichtig eine berufliche Qualifikation ist. Eine Buchhaltung führen. Und das alles mit Familie und Kindern vereinbaren. (...) Jedoch erkannten sie, dass sie nicht nur lernen, sondern auch

Anderen etwas weitergeben konnten. Die Gruppe war gemischt, es waren auch deutsche Frauen dabei, die sich für die italienische Kultur und Sprache interessierten. Das gab den italienischen Frauen ein neues Selbstbewusstsein und sie begannen, ihre Herkunftskultur neu zu bewerten.«

»Migrantinnen sind nicht schwach. Eher ist die Gesellschaft ohne sie schwach. Sie sind diejenigen, die am meisten gearbeitet und gekämpft haben, diejenigen, die am meisten gelitten haben und deshalb am stärksten sind.«

Die ACLI Zeitung Giornale dei lavoratori (1979–1991), aus »Migration in Freiburg im Breisgau«, 2013; Interviewerin: V. Balon

»Das Ziel war, Informationen über Berufsbildung und andere Angebote italienischen Gastarbeitern zu vermitteln. Ich, wie auch andere Autoren, hatte keine Chance zu studieren und ich habe immer im Betrieb gearbeitet. Für uns war es schon schwer, für die Zeitung zu schreiben, jeder hatte andere Arbeit, niemand hat es bezahlt bekommen. (...) Wir wollten politisch schreiben, nicht nur Nachrichten. Jede Nummer hatte einen Schwerpunkt: Armut, Frauen oder Ausländerbeiräte. Wichtig war, dass die Zeitung auf Italienisch war, weil niemand von uns damals Deutsch lesen konnte, und dass wir Themen aufgriffen, die es sonst nirgendwo gab: Kommunalwahl für Italiener, Lohn und Arbeitszeit, das Essen in verschiedenen Bundesländern, Geschichten von unseren Menschen.«

Mein Italien

Von Regina Babikir

Attenzione, treno in arrivo, allontanarsi dalla linea gialla.
Genova Piazza Principe
Foto: kwasibanane

Zum ersten Mal habe ich Italien an Weihnachten gesehen. Auf der großen Blechdose für die Lebkuchen sah man die weiße Terrasse eines Cafés, Palmen, Oleander und ein türkiseses Meer. Es gab viele Italiener bei uns, alle hatten sie dunkle Locken und Schnauzbärte, sie redeten laut und melodisch, lachten viel und dabei gestikulierten sie wild und die Männer hinten auf dem Müllwagen sangen bei der Arbeit. Und ich bekam eine Ahnung davon, dass das Leben dort, wo sie herkamen, anders war als in Stuttgart, und dass die Welt groß und weit war.

Wir fuhren in den Ferien immer an die Nordsee auf eine Insel und nie in den Süden. Ich war bereits erwachsen, als ich zum ersten Mal die deutsche Grenze überquerte, ich fuhr mit Interrail durch Europa, auch nach Italien. Es war keine Liebe auf den ersten Blick: Die Sonne, die Palmen und die lauen Abende auf der Promenade fand ich super, das Essen war köstlich, aber der Weg zum Meer war schwierig zu finden, entlang von heißen Straßen voller laut knatternder Mopeds, der Strand dann steinig und voller Müll. Ich kann mich nicht erinnern damals im Meer gebadet zu haben.

Später fuhr ich mit einem Freund im VW-Käfer von Hamburg durch die Abruzzan bis nach Rom. Wir hatten wenig Geld, schliefen im Auto und wurden prompt frühmorgens überfallen, Aufwachen im Scherbenregen des Seitenfensters, alles Geld weg.

Ich hatte die Nase erstmal voll von Italien. Aber mein Fernweh war geweckt, ich reiste in Europa herum und mir gefiel, dass es am Mittelmeer fröhlicher zugeht als bei uns. Auf der Straße wurde gelacht und palavert bis in die Nacht hinein, und alle, auch Alte und Kinder waren dabei. In einer Hafenkneipe wurde ich einmal in die Küche gezogen und alle Topfdeckel wurden hochgehoben, damit ich auswählen konnte, was ich essen will, eine Speisekarte gab es nicht.

Zwanzig Jahre später habe ich aus einer Laune heraus angefangen Italienisch zu lernen und fuhr doch wieder hin, der Sprache wegen, die mich als Kind so faszinierte und die jetzt *la lingua più bella del mondo* für mich ist. Das erste Ziel war Genua mit seinen Fahrstühlen in höher gelegene Stadtteile und seiner Altstadt mit den engen Gassen voller kleiner Geschäfte. Ich ging in alle Läden und kaufte einen Apfel, ein Stück Käse oder ein Ticket für den Bus und versuchte Italienisch zu reden, und, was fast noch schwieriger ist, die Antworten zu verstehen. Zuhause hörte ich nun beim Kochen immer laut Adriano Celentano, ich fing an auf Italienisch zu lesen, ging in italienische Filme (OmU) und ich fuhr jedes Jahr nach Italien, sehr oft nach Ligurien. Und dort habe ich es gesehen, das Italien von der Blechdose: Beim Wandern entlang der Küste über einem lichtblauen Meer durch Weinberge und Olivenhaine, kleine Weiler, vorbei an Gärten voller Bougainvillea und Orchideen, entlang von Mauern über die duftender Jasmin wallt. Und wenn dann auf dem Bahnsteig aus dem Lautsprecher scheppert: »*Attenzione, treno in arrivo, allontanarsi dalla linea gialla*«, dann fühle ich mich zuhause.

Der erste Migrant im Gemeinderat

An einem trüben Tag bin ich bei Roberto Alborino zu Gast und habe das Vergnügen, ihn bei einem hervorragenden Espresso zu interviewen.

Das Gespräch führte Barbara Peron

Wann war deine Ankunft in Deutschland? Und wie hast du sie erlebt?

Ich bin mit 19 nach Deutschland gekommen, im April 1970, mit meinen Eltern und meiner Schwester. Vater war schon oft in Deutschland gewesen. Wir wohnten in der Nähe von Freiburg, in Niederrimsingen. Am Anfang konnte ich kaum Deutsch, obwohl ich es in der Schule gelernt hatte. Um mir einen Deutschkurs am Goethe-Institut in Radolfzell leisten zu können, habe ich eine Zeit lang in einer Fabrik gearbeitet. Nach diesem und weiteren Kursen und einem Jahr am Kolping-Kolleg schrieb ich mich dann hier in Freiburg an der Katholischen Fachhochschule ein, obwohl die Ausländerbehörde mich lieber arbeiten als studieren sehen wollte. Während meines Studiums (1972–1976) habe ich mich deutschen Gruppen angeschlossen, z.B. der Katholischen Hochschulgemeinde in der Lorettostraße. Damit begann meine Integration in die deutsche Gesellschaft. Ich spezialisierte mich auf Erziehungsberatung, schloss mein Studium mit einer Arbeit über italienische Kinder und Jugendliche ab und ging nach Bad Säckingen, wo ich eine Beratungsstelle für Kinder und Jugendliche miteröffnete. Damals, in den 70er bis 80er Jahren, wurden z.B. viele italienische Kinder in Sonderschulen gesteckt und ich musste u.a. die Überweisungsgespräche begleiten. Es gab viele Vorurteile. Ich erinnere mich an den Fall zweier sizilianischer Geschwister, die von ei-

nem Jugendpsychiater für autistisch gehalten wurden, weil sie gestikulierten. Als ich nach dieser Erfahrung nach Freiburg zurückkam, hatte ich schon viele Kontakte zur Welt der italienischen Einwanderer.

Wie war damals das italienische Freiburg? Welche Gruppen gab es?

Die Italienische Christliche Arbeiterbewegung ACLI, in Freiburg vertreten durch Teresa Baronchelli, hat besonders viel getan. Und Frau Baronchelli war immer für die italienischen Migrant*innen da: von deren Ausbildung über die Stärkung der Frauen bis zur Betreuung von Italiener*innen im Gefängnis. Sehr beliebt bei den Italienern war auch die Fußballgruppe FC Juventus. Es gab ähnliche Mannschaften u.a. von Spaniern, Portugiesen und Türken: All diese Vereine haben viel für die Integration getan.

Als 1986 der Ausländerbeirat (heute Migrant*innenbeirat) gegründet wurde, warst du sein erster Vorsitzender. Erzähl uns etwas darüber.

Bei der Bildung der ersten Beiräte, die damals ausschließlich von den Bürgern der Anwerbeländer (Italien, Spanien, Portugal, Türkei und Jugoslawien) gewählt wurden, spielten die Vereine eine entscheidende Rolle, denn sie stellten die Kandidaten für die nationalen Listen auf. Man konnte nur für Kandidaten der eigenen Nationalität stimmen, d.h. Italiener konnten nur für Italiener stimmen, um die

drei für Italiener reservierten Sitze im Beirat zu besetzen. Nach meiner Wahl habe ich mich zusammen mit anderen für eine Änderung der Statuten eingesetzt, um die Realität der Freiburger Migrationsbevölkerung im Beirat widerzuspiegeln. Bei der nächsten Wahl gab es internationale Kandidatenlisten. Ich habe im Beirat bis 2002 mitgemacht, dann bin ich zurückgetreten, um bei den Kommunalwahlen zu kandidieren.



Roberto Alborino, langjähriger Leiter des Referats Migration und Integration beim Deutschen Caritasverband, 15 Jahre Vorsitzender des Ausländerbeirats, erster Migrant im Gemeinderat.
Foto: kwasibanane

Im »Rathaus« des italienischen Freiburgs

In ganz Südbaden leben über 60.000 Menschen mit italienischem Pass. Zuständig für ihre administrativen Belange und für ihre Unterstützung in vielen Lebenslagen ist das Consolato d'Italia am Augustinerplatz. Über Zahlen, Menschen und Herausforderungen haben wir mit der Konsulin Francesca Toninato gesprochen.

Das Gespräch führte Irene Pacini

Jung, weiblich, hochgebildet: Drei Adjektive, die Sie persönlich kennzeichnen, aber auch die italienische Community in der Stadt. Gibt es Zahlen?

Diese drei Adjektive passen perfekt zu der in Freiburg lebenden italienischen Community, die eine dynamische, gut integrierte und in vielen Bereichen hoch spezialisierte ist. Von den rund 4932 Italienern in Freiburg ist etwa die Hälfte (47%) jünger als 35 Jahre. Es sind Familien, Studierende, Forscher und Berufstätige, die ihre akademische Laufbahn in Freiburg begonnen oder fortgesetzt und dann beschlossen haben, ihren Lebensmittelpunkt hierher zu verlegen. Die international für die Qualität ihrer Lehre bekannte Universität Freiburg zieht viele Italiener an, auch dank der vom Konsulat geförderten Kooperationsprogramme. Das Gleiche gilt für die Fraunhofer-Institute und das Universitätsklinikum, wo etwa 200 Italiener beschäftigt sind. Oder all die Künstler, Unternehmer, Handwerker, Sportler. Vom

Beginn meiner Amtszeit an habe ich feststellen können, dass zwei Eigenschaften all diese Italiener auszeichnen: eine gewisse Dynamik und die Fähigkeit, sich zu engagieren. Aus diesen Gründen rücke ich mit der Reihe *Storie di volti – Geschichten von Gesichtern* den Menschen in den Fokus. Protagonisten des Projekts, dessen einzelne Treffen je einem Thema gewidmet sind, sind unsere Landsleute: eine Gelegenheit, den Mehrwert hervorzuheben, den sie für die lokale Gemeinschaft erbringen, und ihnen zu ermöglichen, sich zu vernetzen. Wir haben erst 2024 mit dieser Veranstaltungsreihe begonnen und bis heute haben sich mehr als 50 Landsleute beteiligt. So wurde ein positiver Kreislauf geschaffen, der täglich von neuen Ideen und einer ganz eigenen italienischen Kreativität genährt wird.

Viele Berufe, unterschiedliche Altersgruppen... Wie kann man so vielen Bedürfnissen gerecht werden?

Digitalisierung wird zunehmen; nicht nur aufgrund der Merkmale unserer Community, sondern auch im Rahmen der Leitlinien

des Italienischen Außenministeriums in Rom, die darauf abzielen, immer schnellere und effizientere Dienstleistungen zu bieten. Deshalb sorgen wir angesichts der stetig steigenden Zahl von Anfragen der in den letzten zehn Jahren um 23 % gewachsenen Community dafür, dass man in kurzer Zeit Antworten und Lösungen findet. Über *cons-friburgo.esteri.it* können Termine für Ausweisdokumente gebucht und persönliche Daten aktualisiert werden, wichtig u. a. für Wahlunterlagen. Um über Neuigkeiten und Dienstleistungen informiert zu werden, kann der Newsletter abonniert werden, der die Kommunikationsaktivitäten unserer social-media-Kanäle ergänzt: Instagram – *@italy_infreiburg*, Facebook – *Consolato d'Italia a Friburgo in Brigsovia* und X – *@ItalyInFreiburg*. Durch Posts, Videos und Bilder teilen wir unsere Veranstaltungen zeitgleich mit allen und geben ihren Aktivitäten und unseren gemeinsamen Projekten eine Plattform.

Wir sind uns jedoch auch bewusst, dass die digitale Welt nicht immer einfach zu handhaben ist, weshalb wir versuchen, die bestmögliche Unterstützung zu bieten: auf Youtube haben wir Tutorials hochgeladen, die den Benutzer Schritt für Schritt bei der Navigation auf unserer Website leiten. Schließlich ermöglichen wir den über 65-Jährigen, Mittwochmorgen um neun Uhr auch ohne Termin zum Konsulat zu kommen.

Ich bin davon überzeugt, dass die Zukunft der konsularischen Dienste der Digitalisierung gehört, aber bis dahin haben wir die Pflicht, auf die Bedürfnisse unserer gesamten Community zu achten. Deshalb möchte ich auch besonders die Initiative *#consolatoindialogo* erwähnen, mit der wir unsere Landsleute und deutschen Freunde einladen, weiterhin Initiativen vorzuschlagen, Zusammenarbeiten anzuregen, uns von Schwierigkeiten zu berichten oder uns Anregungen zu geben: Jede neue mit uns geteilte Idee ist ein Beitrag, der dem Konsulat und der Gemeinschaft hilft, die Verbindung zwischen Italien und Deutschland zu stärken und zu fördern.



Francesca Toninato (33), seit 2022 Konsulin von Italien in Freiburg, stammt aus der Provinz Treviso. Nach zwei Uniabschlüssen ist sie 2018 Diplomatin geworden und war bis 2022 bei der Protokollabteilung der Republik Italien.
Foto: italienisches Konsulat

Ein Kontinent als Wahlbezirk – so wählen die Italiener*innen in Freiburg

Von Andrea Burzacchini

10. April 2006: Ganz Italien wartet auf das Ergebnis der Parlamentswahl. Es zeichnet sich ein Kopf-an-Kopf-Rennen zwischen zwei entgegengesetzten Koalitionen ab: der konservativen *Casa delle Libertà* von Premierminister Silvio Berlusconi und der Mitte-Links-Koalition um den früheren Präsidenten Romano Prodi. Spätabends, als

der Auslandsitaliener*innen gezählt, die 2006 zum ersten Mal in der Geschichte ihr Votum per Briefwahl abgegeben hatten und nun über eigene Repräsentant*innen im Parlament verfügten.

Die Sensation war groß. Niemand hatte erwartet, dass Menschen, die zum Teil seit Jahrzehnten ausgewandert waren, linker wählen würden als ihre Landsleute in der Heimat. Im Gegenteil: Das Auslands-Wahlgesetz von 2001 war das Projekt einer rechten Partei gewesen, *Alleanza Nazionale* (aus der später Giorgio Melonis Gruppierung *Fratelli d'Italia* entstanden ist). Kern der Reform, die heute noch gilt, war die Erschaffung von vier riesigen Auslands-Wahlbezirken – Europa,

Nordamerika, Lateinamerika und Afrika-Asien-Ozeanien (!) – die insgesamt zwölf Abgeordnete und sechs Senatsmitglieder nach Rom entsenden. Während im Inland eine Mischung aus Mehrheits- und Proportionalwahlrecht gilt, ist das System für die *circoscrizioni estero* ausschließlich proportional.

Alleanza Nazionale hatte damit auch ideologische Ziele verfolgt: Damals, am Anfang des neuen Jahrtausends, war Italien dabei, selbst ein Einwanderungsland zu werden. Die Botschaft hinter dem neuen Gesetz war, dass sogar Enkel und Urenkel der Italiener*innen, die vor langer Zeit ausgewandert sind, immer noch *italienischer* seien als Menschen anderer Herkunft, die nach Italien kommen. Die Rechte hoffte, dass diese Botschaft verstanden und an der Wahlurne honoriert werden würde. Doch es kam anders: Zur großen Überraschung

vieler wählten (und wählen) Auslandsitaliener*innen öfter links als die Menschen in Italien selbst. Auch die Wahlbeteiligung, wenn auch absolut gesehen eher niedrig (25–30%), zeugt von nicht unerheblichem Interesse an der Politik des Mutterlandes.

Doch dies, so wie auch die Freude vieler Linken damals über die unerwartete Hilfe aus dem Ausland, darf nicht über die Mängel der Reform von 2001 hinwegtäuschen.

Selbst die Aktivist*innen, die in mehreren europäischen Städten Vertretungen italienischer Parteien gegründet haben (auch in Freiburg gibt es einen kleinen Ortsverein der linken PD) fragen sich, ob das der richtige Weg ist, um echte Teilhabe zu fördern. Da italienische Politiker*innen es seit Jahren nicht einmal schaffen das *normale* Wahlsystem zu reformieren, ist aber nicht mit einer baldigen Änderung zu rechnen.

Von Alessandra Ballesi-Hansen

nonsolo – ein Verlag als interkulturelles Projekt

Die Frankfurter Buchmesse ist jedes Jahr ein Highlight für alle, die in der Buchbranche tätig sind. Dieses Jahr war für uns vom *nonsolo* Verlag jedoch besonders wichtig, da wir zum ersten Mal mit einem eigenen Stand präsent waren und Italien das diesjährige Gastland war. Eine einmalige Chance für einen kleinen Verlag, der sich ausschließlich auf die Übersetzung italienischer Literatur der Gegenwart spezialisiert hat! Unsere Hoffnungen wurden sogar übertroffen: Das Interesse für unsere Arbeit war groß und – für mich der absolute Höhepunkt – wir wurden

während der Messe, als einer von ca. 80 Verlagen, mit dem Deutschen Verlagspreis 2024 ausgezeichnet.

Die Freude und Dankbarkeit für diese Anerkennung ist umso größer, weil unser unabhängiger Verlag einen ganz besonderen Hintergrund hat, der viel mit dem »italienischen Freiburg« zu tun hat. Das gesamte Team ist zweisprachig und bikulturell. Wir bewegen uns frei zwischen den zwei Kulturen, die wir am meisten lieben. Unser Hauptziel ist zwar, die italienische Literatur der Gegenwart in Deutschland be-

kannt zu machen; auf diesem Weg möchten wir jedoch auch ein aktuelleres und realistischeres Bild des heutigen Italiens sowie der italienischen Community in Deutschland präsentieren. Somit ist *nonsolo* auch eine Fortsetzung meiner vielen Jahre in der ehrenamtlichen Förderung der italienischen Kultur in Deutschland, über Projekte wie *Centro Culturale Italiano e.V.* oder die Zeitschrift *Il friburghese*.

Manche Klischees stecken tief in den Köpfen, vor allem der älteren Generationen. Unsere Arbeit trägt dazu bei (das hoffen wir zumin-

dest), diese Stereotypen zu bekämpfen, indem wir neue literarische

Stimmen aus Italien auf Deutsch veröffentlichen, die weit entfernt von den verbreiteten Vorstellungen sind. Die Resonanz unserer Publikationen zeigt uns, dass wir mit unserem Vorhaben richtig liegen. Natürlich ist das Ziel, das wir uns gesetzt haben, nicht einfach. Wir blicken jedoch nach wie vor mit großer Vorfreude auf die kommenden Projekte. Die italienische Literatur weiterhin einem breiten deutschen Publikum näherzubringen, ist unsere Art, eine Brücke zwischen unseren beiden Welten zu bauen.



Alessandra Ballesi-Hansen
Foto: Helene Oelschlegel



Illustration: Ausschnitt aus dem offiziellen Plakat von Lorenzo Mattotti.

Frankfurter Buchmesse – ein deutsch-italienisches Tagebuch

Von Sofia Sicilia

Mittwoch, 16.10. – Die Ankunft auf der Buchmesse ist für mich ein Sprung ins kalte Wasser. Ich betrete die riesigen Hallen mit Ehrfurcht – und freue mich gleichzeitig, dass meine »Messetaufe« gerade in diesem Jahr stattfindet, in dem Italien Gastland ist. Mein Arbeitgeber, der Freiburger *nonsolo* Verlag, ist ja auch auf italienische Literatur spezialisiert – und so werde ich thematisch mittendrin sein, obwohl unser Stand relativ weit weg vom italienischen Pavillon angesiedelt ist. In der ersten ruhigen Minute mache ich mich auf den Weg dorthin, um mir einen ersten Eindruck zu verschaffen. Nachdem sich meine Augen an die Halbdunkelheit gewöhnt haben, bin ich etwas verwundert über die weißen Säulen, die eher an einen griechischen Tempel erinnern. Der Pavillon soll eine »Piazza« evokieren, jedoch fehlt mir etwas die Wärme, der Trubel und die besondere Stimmung, die für mich eine Piazza als Ort der Begegnung und des Austausches darstellt. Es wirkt doch alles relativ steif.

Donnerstag, 17.10. – Heute habe ich mir die weiteren Räume des Festpavillons vorgenommen. Hinter der »Piazza« kann man (im Halbdunkeln) mehrere Portraits in Schwarz-weiß von italienischen Autor*innen sehen, chronologisch angeordnet. Vielleicht keine sonderlich originelle Idee, etwas »museal«, wie manche sagen, aber sie hat bei mir ein schönes Gefühl ausgelöst. Besonders Autorinnen wie Sibilla Aleramo und Grazia Deledda vertreten zu sehen, welche jahrzehntelang vergessen wurden, hat

mich zuversichtlich gestimmt. Ich war auch bei einem Gespräch zwischen Francesca Melandri und Fabio Stassi dabei, Thema »Literatur, die nicht vergisst«. Es ging darum, wie man die Vergangenheit aufarbeiten und in den heutigen Kontext integrieren kann. Literatur als Mittel, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Bezug zu setzen. Eine anregende Veranstaltung. Messegespräch heute sind aber eher die Diskussionen am PEN-Stand: Italienische Autor*innen sprechen dort über Mikrozensur und Konflikte mit der rechten italienischen Regierung. Meine Kolleginnen, die dabei waren, kommen etwas besorgt zurück. Aber auch erleichtert, dass diese kritischen Autor*innen eine Bühne finden – wenn auch nicht im italienischen Pavillon.

Freitag, 18.10. – Heute ist der erste Publikumstag der Messe und wir sind mit den Besucher*innen in Kontakt gekommen: ein spannendes Erlebnis. Viele sind vom Namen unserer Reihe *NONSOLO limoni* angetan, was auch zeigt, dass viele Menschen eben auf der Suche nach einem Italienbild sind, welches nicht dem Klischee entspricht. Es wissen auch viele Menschen genau, was ich meine, wenn ich erkläre, dass Italien eben nicht nur blühende Zitronenbäume und »dolce vita« ist. Dass die Offenheit dafür besteht, hat mich fast schon überrascht, da man als Italiener*in in Deutschland doch oft das Gefühl hat, dass andere Menschen eine bestimmte Seite von dir sehen möchten und du auch als Person die »dolce vita« und das Klischee verkörpern musst.

Samstag, 19.10. – Heute war der Besucherandrang an unserem klei-

nen Stand noch stärker. Besonders mit jungen Menschen in den Austausch zu gehen, aus Deutschland und Italien, hat mir mal wieder gezeigt, wie wenig unserer Generation manchmal zugetraut wird. Besonders viele junge Menschen zeigen Interesse an unserer Arbeit und unseren Romanen, die eben ein neues Italienbild vermitteln. Und ich habe mich selber als kleiner Teil dieses neuen Italienbildes gefühlt.



Sofia Sicilia ist 22 Jahre alt und als Tochter italienischer Eltern in Stuttgart aufgewachsen. Sie hat dort ein Gymnasium mit bilingualem Profil besucht und anschließend ein FSJ Kultur in einem Verein für Leseförderung für Kinder gemacht. Aktuell schließt sie ihr Bachelorstudium ab, welches sie an den Universitäten Bonn und Florenz in den Hauptfächern Germanistik und Italianistik absolviert hat. Nebenbei hat sie im Bonner Italien-Zentrum, mit dem italienischen Kulturinstitut Köln und auch als Praktikantin im Kunsthistorischen Institut Florenz gearbeitet. Aktuell ist sie im *nonsolo* Verlag Freiburg für Social Media zuständig.
Foto: privat

Sonntag 20.10. – Gegen 17:30 Uhr kommt die Durchsage, dass die Frankfurter Buchmesse für dieses Jahr schließt. Rufe, Klatschen, Umrarmungen. Diese Woche zusammenzufassen fällt mir nach wie vor unglaublich schwer. Ich wurde mit so vielen verschiedenen Meinungen und Perspektiven zu Italien und auch zu uns Italiener*innen in Deutschland konfrontiert. Aber allein, dass diese Debatte geführt wird und dass vielleicht ein paar Menschen ihr Bild von Italien hinterfragen und verstehen, dass es nicht nur ein Italien gibt, sondern viele Facetten, die es zu entdecken gilt, ist für mich eine kleine (vielleicht auch große) Errungenschaft.

Olga Campofreda, eine kritische Stimme in Frankfurt

Das Gespräch führte Johanna Wintermantel

Frau Campofreda, Sie waren eine von fast 100 Autor*innen, die das Gastland Italien in Frankfurt offiziell vertreten haben. In dieser Delegation fehlte aber Roberto Saviano, Kritiker der Mafia und der aktuellen Regierung Meloni, was im Vorfeld heftige Diskussionen verursacht hat. Zusammen mit über 40 Kolleginnen und Kollegen haben Sie dies, aber auch die italienische Kulturpolitik insgesamt, in einem offenen Brief kritisiert. Wo sehen Sie die Probleme der aktuellen italienischen Kulturpolitik?

Diese Regierung hat enorme Probleme mit der Kultur, vor allem, weil sie deren Wert nicht anerkennt. In den letzten Jahren wurden die Förderungen für Bibliotheken und Buchhandlungen gekürzt. Auch der 500-Euro-Zuschuss, den die 18-Jährigen für Bücher, Museen, Konzerte und andere Kulturveranstaltungen verwenden durften, wurde abgeschafft. Die Regierung hat auch ein großes Problem damit, die neuen Gesichter des Faschismus anzuerkennen und ihnen den Boden zu entziehen. Dieses Jahr wurde die geplante Rede des Schriftstellers und Mussolini-Experten Antonio Scurati am Tag der Befreiung vom Faschismus im öffentlichen Fernsehen abgesagt. Das zeigt die Scheu, den Faschismus in all seinen Formen offen und umfassend zu verurteilen.

Der offene Brief zur Buchmesse beweist aber auch: Es sind auch ohne Saviano immer noch starke regierungskritische Stimmen in der Delegation. Ist die – kritische, emanzipatorische – Kultur stärker als die rechte Regierung, oder benutzt die Regierung kritische Schriftsteller*innen hier als Feigenblatt – oder wie würden Sie diese Tatsache interpretieren?

Es stimmt, dass viele der Schriftsteller*innen, die in die Delegation eingeladen wurden, darunter ich, dieser Regierung und deren Umgang mit der Kultur (Politik ist immer auch Kultur) kritisch gegenüberstehen. Trotzdem glaube ich nicht, dass die Regierung sie für gefährlich erachtet, denn die meisten – abgesehen von den bekanntesten Namen – sind zwar oppositionell eingestellt, haben aber eine weniger große Reichweite oder widmen sich nicht offen dem politischen Aktivismus in den Massenmedien. Das Unterschätzen dieser leiseren Stimmen zeigt, wie gering die Regierung die Kultur und die Ausbildung des kritischen Denkens bewertet: ein Phänomen, das oft gerade von Büchern ausgeht, die man im Stillen für sich entdeckt.



Olga Campofreda
Foto: privat

Sie setzen sich als Schriftstellerin und Wissenschaftlerin unter anderem mit Genderrollen auseinander. Wie beurteilen Sie die derzeitige Politik gegenüber Frauen und LGBTQ+-Personen in Italien?

Die aktuelle Politik soll Geburten fördern, bietet Frauen aber keine ausreichende Unterstützung, damit sie sich ohne drastischen persönlichen Verzicht für die Mutterschaft entscheiden können. Auch wurde der Gesetzentwurf für einen Tag gegen Homophobie an Schulen begraben. Da hatte man Angst, sich diesem Phantom der »Gender-Ideologie« zu beugen, das von der Rechten benutzt wird, um eine auf der Geschlechterbinarität gegründete Gesellschaft zu stärken.

Sie sind in Caserta aufgewachsen, leben aber heute in London. Hilft Ihnen der Blick aus den Ausland, die italienische Gesellschaft zu analysieren, wie Sie es in ihrem Roman »Anständige Mädchen« tun?

In London habe ich jahrelang Italienische Sprache und Kultur unterrichtet. Jede Sprache ist auch eine Perspektive auf die Gesellschaft: In der Grammatik und dem Wortschatz des Italienischen habe ich als Dozentin Denkstrukturen wiedererkannt, die ich schon als Heranwachsende wahrgenommen hatte, wenn auch nur durch ein unbestimmtes Gefühl des Unbehagens. Der Gebrauch der männlichen Form für bestimmte Berufe, auch wenn sie von Frauen ausgeführt werden (*il medico, il presidente, il ministro*), erzählt von einer Welt, die für Männer gemacht ist und in der die Frauen sich Raum nehmen, aber immer noch Mühe haben, anerkannt zu werden. In meinem Roman »Anständige Mädchen« unterrichtet die Protagonistin Clara ebenfalls Italienisch, und ich habe noch viele weitere Dinge, die mir aufgefallen sind, aus ihrer Perspektive erzählt. Italien bleibt ein Land, das mit einer außerordentlichen Tiefe des Denkens ausgestattet ist, mit einer Kultur, die offen ist gegenüber der Vielfalt, inklusiv und selbst vielfältig (blicken wir nur auf das Erbe der vielen Dialekte und auf die Einflüsse der mediterranen Kulturen auf die unsere). Daher leide ich umso mehr, wenn ich sehe, wie diese Offenheit zurückgedrängt wird, die uns seit jeher ausgezeichnet hat.



Italienischer Pavillon
Pressefoto: italiafrancoforte2024.com

Cervelli in fuga?

»Gehirne auf der Flucht«, so nennt man junge Akademiker*innen, die Italien für eine Karriere im Ausland verlassen. Aber fühlen sie sich wirklich so? Zwei Wissenschaftlerinnen berichten.

Clara Rigoni. Ich wohne in Freiburg seit 2013. Als ich damals hier ankam, hatte ich schon in verschiedenen Ländern gelebt und dachte, es würde sich auch hier nur um einen kurzen Aufenthalt handeln. Aber es kam doch anders. Ich kam nach Freiburg, um als Juristin und Kriminologin zu promovieren. Mit der Zeit habe ich mich aber in die Stadt verliebt. Nach neun Jahren am Max-Planck-Institut zur Erforschung von Kriminalität, Sicherheit und Recht wurde ich vor zwei Jahren an der Universität Lausanne angestellt. Ich kehre aber am Wochenende regelmäßig nach Freiburg zurück, weil ich nicht bereit bin, diese schöne Stadt zu verlassen. Ob ich ein *cervello in fuga* bin? Eher nicht. Die Entscheidung, ins Ausland zu gehen, kam sehr spontan nach meinem Master, um weitere Möglichkeiten zu erfahren. Ich habe mich nie gezwungen gefühlt, mein Land zu verlassen. Außerdem: Die Arbeitsbedingungen in Deutschland sind sicher besser als in Italien, aber in der deutschen Rechtswissenschaft ist es für eine im Ausland ausgebildete Juristin wie mich so gut wie unmöglich, eine Stelle an der Universität zu bekommen. Meine akademische Karriere werde ich hier also kaum fortsetzen können. Das *brain drain* findet nicht nur von Süden nach Norden statt, sondern manchmal auch umgekehrt... Im Moment arbeite ich in der Schweiz, später wird dann hoffentlich Italien das Land sein, das mir eine neue Möglichkeit bietet!

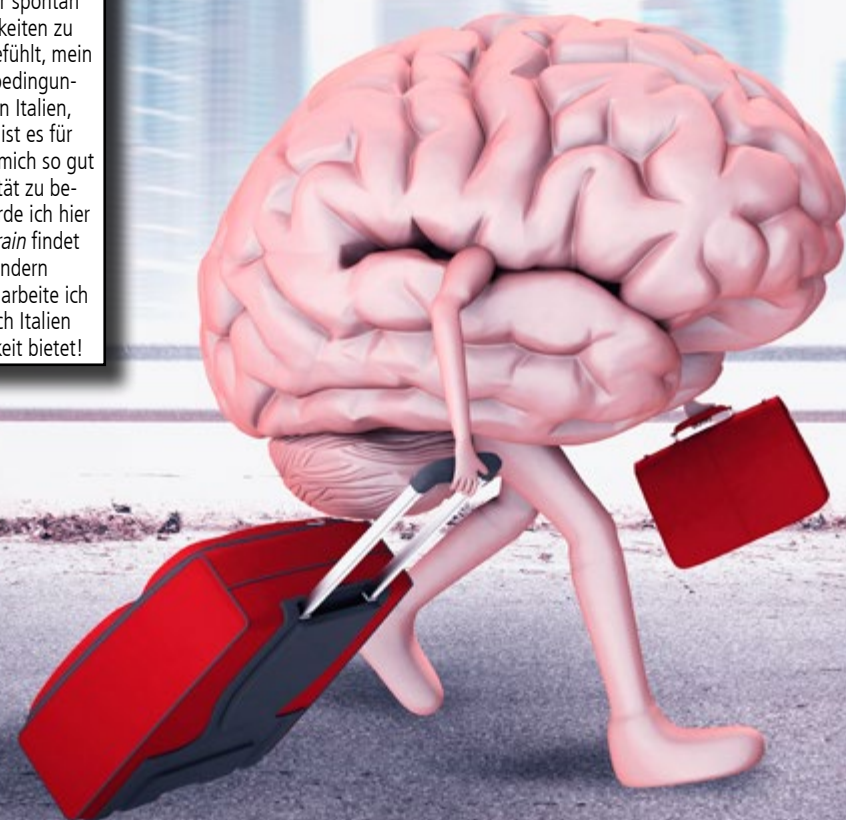


Foto: privat

Valentina Marchesin. Ich bin 38, seit fast 15 Jahren im Ausland und arbeite im Biotech-Bereich. Ich gehöre zu den hochqualifizierten Italiener*innen, die woanders bessere Karrierechancen gefunden haben, fühle mich aber nicht »auf der Flucht«. Einerseits, weil meine Identität stark europäisch ist und ich hier also auch zu Hause bin. Und andererseits, weil meine Entscheidung, im Ausland zu leben, nicht aus der Not entstanden ist. Sie war eher die Folge einer Reihe von beruflichen und persönlichen Chancen, die sich mir im Laufe der Jahre geboten haben. Die erste kam 2010, im zweiten Jahr meines Bachelor-Studiengangs in Molekularbiologie. Ich war sehr an der biomedizinischen Forschung interessiert und wollte andere Lebens- und Studienumgebungen kennenlernen. So entschied ich mich für ein Erasmus in Paris. Aus einem Jahr wurden zehn: Denn dort habe ich nicht nur die Chance bekommen, an renommierten wissenschaftlichen Instituten zu arbeiten, sondern auch meinen Mann, einen Freiburger, kennengelernt. 2019 zogen wir nach Freiburg, ich forschte einige Jahre an neuen Medikamenten für ein Schweizer Unternehmen und wechselte dann zu einem Biotech-Konzern mit Sitz in Deutschland. Dort arbeite ich heute als Key Account Manager. Integrationsschwierigkeiten? Ja, die hat es gegeben, aber meine Neugier hat mir geholfen, gegenüber anderen Kulturen offen zu bleiben und aus meinem Aufenthalt in Frankreich und Deutschland viel zu lernen. Im Gegenzug versuche ich, etwas der italienischen Kultur und Lebensart im beruflichen und privaten Kontext weiterzugeben. Kulturelle Brücken zu bauen, das ist für mich die größte Bereicherung, die das Leben im Ausland mit sich bringt!



Foto: privat



Nicht auf der Flucht, sondern einfach in der Welt unterwegs.
Illustration: künstlich intelligent;
Dirigent: kwasibanane

Europäer unterwegs

Von Viktoria Balon

»In Freiburg haben wir unseren optimalen Lebensort gefunden, wir sind glücklich, auch weil wir eine eng verbundene Familie sind, unser Motor ist Liebe«. Ilaria Busatto und Stefano Dioguardi gehören zu der Generation der *Europäer unterwegs*, wie sie sich nennen. »Im Unterschied zu Gastarbeitern haben wir eine Wahl«, sagt Ilaria, »Die Welt ist klein geworden. Ich kam hierher,

hätte aber auch z.B. Frankreich wählen können«. Ilaria studierte Literatur in Ferrara. Sie wollte schon immer die Welt sehen, arbeitete ein Jahr lang als Italienischlehrerin in der Türkei. Mit etwa 30 wollte sie einen »hand-festeren«, gesellschaftlich nützlichen und gut bezahlten Beruf. Nach drei Jahren Studium wurde sie Krankenschwester. 2013 waren die beruflichen Aussichten in Italien nicht gut, und so landete sie nach einem sechsmo-natigen Intensiv-Deutschkurs zuerst in Hamburg und dann in der Uniklinik Freiburg. Stefano blieb vorerst in Rom, wo er als Produktionsleiter in der Filmbranche tätig war.

»Meine Liebe weit weg von mir, meine Familie auch, ich habe vielleicht 50% verstanden, was die Leute sagten, dazu mein neuer Job als Intensiv-Krankenschwester. Die ersten 14 Monate habe ich täglich geweint. Ich

war verzweifelt, aber ich wusste: Ich würde nicht zurück gehen und sagen: Ich habe es nicht geschafft«. Nach zwei Jahren Pendeln blieb Stefano bei ihr: »Ich bin nicht wegen Arbeitsmangel sondern aus Liebe gekommen«. Für ihn war es ein großer Schritt. Die neue Stadt war nicht das Problem, er war es gewohnt, für seine Arbeit zu reisen, aber sein Beruf war hier nicht möglich. Er nahm eine einfache Arbeit in der Küche der Uniklinik auf. »Es ist ein Beruf ohne Anerkennung und ohne gute Bezahlung. Bis heute fühle ich mich wie in einem Film oder in einer Art Urlaub. Aber nach 30 Jahren hatte ich genug von meiner Branche und das Wichtigste ist, gemeinsam mit Ilaria den Weg zu gehen.« Vor sechs Jahren ist ihre Tochter Bianca geboren. Sie spricht zum großen Stolz ihres Papas perfekt Italienisch, »mit Konjunktiv«, und geht auf die private FT Sportgrundschule. »Schon wegen ihrer Bildung möchten wir hier bleiben«, meint Ilaria. »Außerdem fühle ich mich in Italien nicht mehr 100% Italienisch – wenn ich z.B. die vermüllten Spielplätze sehe. Freiburger haben mehr Respekt vor dem öffent-

lichen Raum.« Beruflich ist sie erfolgreich: Nach einer Weiterbildung arbeitet sie in der Anästhesie und ist Praxisanleiterin. Ihre Kolleginnen sind von überallher, ihre Geschichten sind für sie wie eine Weltreise. Doch die Freundschaften, die sie in 30 Jahren in Italien geknüpft hat, fehlen ihr. »Von drei Menschen kann ich sagen, sie würden für mich alles machen, falls ich Hilfe brauche. In Italien sind es sehr viele mehr.« Stefano perfektioniert weiter sein Deutsch und engagiert sich gewerkschaftlich in seinem Betrieb. Ihr Bekanntenkreis besteht aus Deutschen, meistens mit Migrationsgeschichte und Menschen aus Vivace*. »Es ist wie eine italienische Familie, mit Nichten und Tanten«.

Aus dem Fenster ihrer hellen Altbauwohnung sind die Berge zu sehen, auf dem Herd knistert die Mokka-Kanne. »Aber es wird noch ein drittes Leben geben«, sagt Stefano. »Wenn Freiburg nur am Meer wäre. Uns fehlt das.« Sie schauen sich schon nach einer Wohnung an der Küste in Italien um – zunächst für die Ferien, irgendwann als Zuhause.

* Über Vivace e.V. auf den Seiten 12–13



Bianca, Ilaria und Stefano
Foto: Stefano

Italien – Freiburg und wieder zurück

Leben erschaffen, lernen und sich persönlich entwickeln

Von Naemi Ntanguen

Ich kenne Laura, früher war sie in der InZeitung-Redaktion, bevor sie vor drei Jahren zurück nach Italien zog. Wir haben uns lange nicht gesehen und auch wenn das digitale Bild etwas verwackelt ist, glaube ich, dass auch sie voller freudiger Aufregung ist.

Wie geht's dir, Laura?

Ach, du erwischst mich in einem ruhigen Moment. Wir genießen gerade so richtig die Zeit. Mein Mann hat frei, ich habe noch ein paar Wochen Elternzeit mit unserem zweiten Kind Anita, und wir versuchen jede Minute auszuschöpfen, machen Ausflüge in die Berge, auf den Spielplatz oder wie jetzt: zehn Tage in Rom bei der Familie meines Mannes.

Weißt du noch, wie es war, als du nach Italien zurückgekehrt bist?

Die Anfangsidee war es, in Deutschland zu leben und in der Schweiz zu arbeiten und das für vielleicht ein, zwei Jahre und dann

wieder zurückzukehren. Letztendlich sind wir acht Jahre in Freiburg geblieben. Es war eine schöne Zeit, wir haben uns ein zweites Leben aufgebaut: Gute Arbeit, unser erstes Kind Samuel ist dort geboren, aber die Idee zurück zu kehren war immer im Kopf. Und dann, als wir zurückgekehrt sind, war es irgendwie trotzdem komisch. Das alles hinter sich zu lassen...

Hat es sich wie scheitern angefühlt zurückzukehren und ein Leben zurückzulassen?

Nein, wir haben ja mehr gemacht als wir von uns selbst erwartet haben. Und jetzt leben wir in Südtirol, in Bozen, was ohne Freiburg nicht denkbar wäre. Bozen ist zweisprachig und die Idee war, dass wir weiter Deutsch sprechen – Tun wir nicht, aber die Idee war da. (Laura lacht)

Würdest du dich selbst als eine Art Gastarbeiterin sehen?

Wir sind nach Deutschland ausgewandert, weil wir neue Erfahrungen machen wollten. Wir haben eine neue Sprache und Kultur gelernt. Am

Anfang hatten wir mehr ausländische Freunde, aber es stimmt nicht, was man so sagt, die Deutschen können auch sehr offen sein und ich habe auch deutsche Freunde gefunden. All das unterscheidet uns von der Gastarbeitergeneration. Meine Oma war Gastarbeiterin in der Schweiz, die hat dort ein paar Monate gearbeitet, kam dann immer wieder heim in ihr Dorf und war nicht daran interessiert das »Gastland« kennenzulernen. Ich verstehe den Vergleich, denn auch wir haben eine berufliche und finanzielle Möglichkeit in Deutschland gesehen und auch wir hatten von Anfang an den Gedanken wieder zu gehen, aber wir wollten vor allem Leben erschaffen, lernen und uns persönlich entwickeln.

Wieso seid ihr denn letztendlich zurückgezogen nach Italien?

Erstens haben wir mit der Pandemie und der Geburt unseres ersten Kindes bemerkt, dass wir gerne näher bei unserer Familie wären. Zweitens wollte ich mir gerne berufliche Möglichkeiten erschließen, zu denen ich in Deutschland einfach



Valerio, Samuel, Anita und Laura
Foto: privat

keinen Zugang hatte: einen Job der mich mehr fordert. Ich würde gerne im Journalismus arbeiten oder Schreiben oder etwas im Büro. Ein anderer akuter Grund damals war, dass wir eine größere Wohnung gebraucht haben und keine in dem Preis Leistungsverhältnis gefunden haben, das für uns in Frage kam.

■ Laura Biolchini studierte Journalismus in Bologna und kam 2014 nach Deutschland, wo sie im Kundenservice tätig. Ihr Mann Valerio arbeitete in Freiburg und jetzt in Bozen als Radiologieassistent.

Das Kind, die Sprachen und die Schule

Von Cristina Gaetani Liseo

Italien liegt nicht weit weg von Freiburg und ist nur eine kurze Fahrt durch die Schweiz entfernt. Mit dem Zug ist man in fünf Stunden in Mailand. Über 60.000 ItalienerInnen leben in Südbaden. Man kann sich vorstellen, wie viele italienischstämmige Kinder die Kindertageseinrichtungen und die Schulen hier besuchen. Schon in der Kita ist die Beherrschung der deutschen Sprache von großer Bedeutung: Hier geht es nicht nur um reine Kommunikation, sondern um die Entwicklung von Sozialkompetenzen, die so wichtig in dieser Phase sind, und um das Wohlbefinden der Kinder, Basis für das Erlernen einer neuen Sprache. Doch leider werden in der Kita nicht alle Kinder sprachlich gefördert. Diese Lücke schließt der Kulturverein *Vivace Freiburg e.V.* mit dem Angebot von Sprachförderung für italienische Kinder. Unsere Kurse finden nachmittags statt, Ort und Uhrzeiten werden je nach Anmeldungen mit den Familien ausgemacht. Ziel ist es, die Kinder auf eine altersgemäße Einschulung vorzubereiten, den ungewollten Weg in eine Sonder- oder Förderschule zu vermeiden und ihnen den Grundschulstart zu erleichtern. Mein Rat ist, damit lieber frühzeitig zu beginnen, damit kein Druck entsteht und die Kinder Spaß am Lernen haben können.

In Deutschland ist die Grundschulzeit im Vergleich zu Italien kurz, und das gesamte Schulsystem ziemlich kompliziert – zumindest aus Sicht eines italienischen Elternteils, das zum ersten Mal ein Kind in der deutschen Schule hat. Die Familien werden in der 4. Klasse mit der Schulwahl konfrontiert (in Italien erst in der 8. Klasse), und fühlen sich oft unvorbereitet, so früh eine Entscheidung für die Zukunft ihrer Kinder zu treffen. In meiner alltäglichen Arbeit treffe ich Eltern, die sich über Jahre mit diesem Thema beschäftigen, vor allem auch wenn sich diese Entscheidung als ungünstig für das Kind herausgestellt hat und der Besuch der Schule mit Sorgen verbunden ist. Diese Familien unterstützen wir gerne und weisen sie auch auf das vielfältige Freiburger Netz hin, das bei solchen Fragen zur Verfügung steht. In anderen Städtchen Südbadens und Dörfern des Schwarzwaldes gibt es hingegen weniger solche Netzwerke, und die Unterstützung der Familien ist umso wichtiger.

Damit die Integration der Kinder und Jugendlichen in das deutsche Schulsystem gut gelingt, bietet Vivace in Freiburg auch Nachhilfe in den Hauptfächern Deutsch und Mathematik an – ab der 1. Klasse bis zum Abitur. Die Nachhilfe erfolgt in Mini-Gruppen und wendet sich an italienische Kinder und Jugendliche. Ich rate den Familien, nicht darauf zu warten, bis schlechte Noten nach Hause gebracht werden oder das Halbjahreszeugnis für Unmut sorgt. Die Nachhilfe kann auch vorbeugend in Anspruch genommen werden, oder einfach um die schulischen Leistungen noch weiter zu verbessern.

■ Cristina Gaetani Liseo unterrichtet Italienisch und bietet Nachhilfe in Deutsch bei Vivace Freiburg e.V.
■ Alle im Artikel genannten Maßnahmen werden in Zusammenarbeit mit dem italienischen Konsulat in Freiburg und mit Unterstützung des Außenministeriums Italiens angeboten.
► 0761 28525280 / info@vivace-freiburg.de

Vivace ist lebhaft

Reportage über den Bezugspunkt der neuen Generation der Freiburger Italiener*innen.

Von Viktoria Balon

Warten auf Aldo

Aus allen drei Zimmern erklingen Kinderstimmen, Gesang und Trommel und aus der Bibliothek Gespräche der Eltern, die auf ihre Kinder warten. Gute Chance, sie kennenzulernen.

Roberto Raspini: »Alle meine drei Kinder sind hier, der kleinste – der einjährige Aldo – ist drinnen im *Musica coccole* – übersetzt *Musik Schmusen*. Aldo singt noch nicht, aber er bewegt sich, er klatscht... Es ist sein erstes Fußfassen in Italienisch und eine schöne Möglichkeit, Italien ein bisschen zu erleben.«

Marieke Abram: »Ich bin selbst dreisprachig: Ich gehörte in Südtirol zur deutschen Minderheit und meine Mutter ist Holländerin. Das ist schön, in drei Sprachen und Kulturen aufzuwachsen, und das geht, wenn Eltern konsequent sind. Ich

spreche mit meiner vierjährigen Valeri Niederländisch und hier wird sie den italienischen Klang, die Energie und Freude aufnehmen.«

Anna Deninotti: »Sahel ist sieben Jahre alt und spricht Italienisch, Urdu und Deutsch, das er in der Kita verbessert hat.«
»Es ist alles nicht schwierig«, sagt mir Sahel, bevor er in seine italienische Klasse rennt.

Alle Eltern kommen aus verschiedenen Regionen Italiens und haben sehr unterschiedliche Berufe, vom Winzer über den Pfleger bis zur Kunsthistorikerin, die mit ihrem Mann einen Tankstellen-Betrieb hat. Ihre Biografien (auch von deutschen Eltern teilen) sind voller Bewegung und Veränderungsbereitschaft. Für sie ist es nichts Besonderes, im Ausland zu studieren, in einem anderen Land zu arbeiten, den Partner in einem dritten Land kennenzulernen und dann nach Freiburg zu ziehen.



Katy Nataloni, die Gründerin von Vivace



Den italienischen Klang, die Energie und Freude aufnehmen
Fotos: Jaime Gonzales

Omas und Opas in Bewegung

Diese Bereitschaft zur Veränderung zeigt auch die Rentnerin Marilena Flavi, eine der freiwilligen Bibliothekarinnen.

Marilena Flavi: »Es war für mich eine schwierige Entscheidung, ich bin nicht so jung. Aber als ich meine Enkelkinder wegen Corona acht Monate nicht sah, haben wir die Wohnung in Bologna verkauft und sind hierher gezogen, um neben unserem Sohn zu leben. Es war aber ein bereichernder Schritt, der ein neues Leben erlaubte. Ich engagiere mich hier in der Bibliothek und habe sogar schon deutsche Freunde.«

Marilena ist keine Ausnahme. Es gibt viele Menschen ihrer Generation, die wegen ihrer Kinder und Enkelkinder nach Deutschland ziehen.

Gruppe von 3 bis 6 Jahren

Aldo ist raus, er rennt in Papas Arme, und seine Schwestern Lola (5) und Alba (3) gehen rein, weil ihre Altersgruppe *Musica coccole* anfängt. Ich gehe mit. Im Raum, im Hintergrund italienische Kinderlieder, wird mit Begeisterung gesungen, gesprochen, gehüpft und gespielt: Mal fährt man auf einem Boot, mal springt man wie ein kleiner Esel...

Ihre Lehrerin Katy Nataloni hüpft wild mit und erinnert an Maria aus *Sound of Music*. Für sie geht es nicht nur um Sprachentwicklung durch Musik, sondern um Entwicklung im Allgemeinen. »Das Kind ist wie eine Tüte: Je mehr man hineintut, desto mehr nimmt es auf.«



Vivace als Ort

Alles begann mit einem Kinderchor zu Hause und 2017 gründete Katy Nataloni Vivace e.V.: »Es sollte ein Ort sein, der »Bella Italia« repräsentiert und kulturelle Veranstaltungen für alle bietet: für intellektuelle und weniger Gebildete, für Groß und Klein, zum Beispiel Rossini-Konzerte mit anschließendem Essen.«

Ab 2019 wurde der Verein auch als Sprachschule für ganz Südbaden vom Außenministerium Italiens anerkannt und finanziert: Vivace hat 15 Dozenten und etwa

1000 Schüler*innen koordiniert. Aber in den letzten zwei Jahren wurde die Finanzierung von Italien aus sehr reduziert. Das Geld war knapp, es war so anstrengend, dass der Verein überlegte, die Schule zu schließen. Dieses Jahr wurden die Eltern um Unterstützung gebeten. Sie sollten jetzt 15 Euro pro Monat zahlen. Da der Italienischsprachkurs durch die Unterstützung des Ministeriums immer kostenlos war, ist das für viele eine Umstellung, die sie nicht akzeptieren. »Für arme Familien lassen wir alle Aktivitäten weiterhin kostenlos. Trotzdem

haben wir etwa 300 Schüler*innen verloren, vor allem in der Umgebung, wo wir weniger Kontakt mit den Familien haben. Mein Ziel ist es, sie doch zu erreichen«, sagt Katy.

Katys Ehemann stammt aus Chile, so dass ihre 12-jährige Tochter auch dreisprachig ist. In ihren *Coccole*-Kursen verwendet Katy u.a. die Methode von Edwin Gordon für Kinder bis sechs Jahre. Sie studierte diese Technik nach ihrem Abschluss am Konservatorium in Florenz, als sie merkte, dass der Beruf der Solopianistin nicht ihr Weg war. Viel lieber arbeitet sie mit

Menschen und unterrichtet. Sie und ihre Kolleginnen bieten einen Kinderchor, Klavier-, Geigen- und Flötenunterricht auf Italienisch. Ihre Hauptidee gibt es jedoch *Kunst für alle*, wie z. B. ein Kinderkonzert von Puccini mit einer tollen Sopranistin und einer Interaktion. Auch für Erwachsene gibt es Konzerte, eine Theatergruppe in italienischer Sprache, einen italienischen Chor im Vauban – meistens Deutsche, die auf Italienisch singen – und monatliche Buchpräsentationen im *Caffé letterario* zusammen mit der Dante Alighieri Gesellschaft e.V.

InTipps

Weihnachtskonzert der Dante Ali-ghieri Gesellschaft Freiburg und von Vivace Freiburg. Ein Kammerorchester, der Deutsch-Italienische Chor, der Kinderchor von Vivace und andere Musiker werden aus ihrem Repertoire Weihnachtliches, Klassisches, Festliches und Fröhliches darbieten. Bewirtung mit Sekt und Fingerfood. ■ Sa, 7. Dez. 18 Uhr ■ 15/5 €, Kinder kostenlos ■ Festhalle FR-St. Georgen, Schulstr. 8 ■ dante-freiburg.de/events/weihnachtskonzert

Murat Coşkun. Der Worldpercussionist hat den Reinhold-Schneider-Preis, den Kulturpreis der Stadt Freiburg, gewonnen! Er möchte mit vielen anderen Musiker*innen und mit Ihnen gemeinsam diesen Preis feiern. ■ So, 8. Dez. 19 Uhr ■ 20€/15€ (erm.)/5€ (Studenticket) ■ E-WERK, Saal.

Internationaler Tag der Migranten. Der Migrant*innenbeirat lädt Sie ein, gemeinsam ein starkes Zeichen für Zusammengehörigkeit zu setzen. Musikalisch wird der Abend von einer eigens für diesen Anlass gegründeten Band gestaltet. ■ Sa, 14. Dez. 18:30 ■ Jazzhaus ■ Anmeldung: migrantenbeirat-freiburg.de

Workshop. Schwerstkranke und sterbende Menschen begleiten: ehrenamtliche Hospizbegleiter*in werden. Nächster Qualifizierungskurs der Hospizgruppe Freiburg e.V. beginnt am 14. März ■ Anmeldung bei Mara Kaiser: hospizgruppe@hospizgruppe-freiburg.de



Das Gespräch führte Michael Karthäuser

Was plant ihr genau?

Dietmar Klausmann (DK): Wir sind eine Gruppe aus Freiburg, derzeit sieben Personen, Ukrainer und Deutsche, die planen, ein Waisenhaus in Mukatschewo und ein Flüchtlingsheim in Berezynka mit Hilfsgütern zu beliefern. Dort im Westen leben Hunderttausende Inlandsflüchtlinge, die vor dem brutalen Angriffskrieg aus dem Osten geflüchtet sind, viele haben alles verloren: Angehörige, Wohnung und ihr Hab und Gut. Sie sind auf Hilfe angewiesen. Deshalb starten wir wieder einen Hilfskonvoi dorthin, zum sechsten Mal seit Kriegsbeginn.

Wie sammelt ihr die Hilfsgüter?

DK: Wir haben im Oktober zwei ganztägige Aktionen mit je 20 HelferInnen gemacht, vor großen Einkaufsmärkten in Freiburg und Bad Krozingen. Das Prinzip ist: Wir sprechen die Menschen an und bitten sie, zusätzlich etwas mehr einzukaufen, z. B. Nudeln, Mehl, Zucker oder Hygieneartikel für die Ukraine. Beide Aktionen liefen sehr erfolgreich, es kamen über 1,7 Tonnen Hilfsgüter zusammen und ca. 1000 Euro Geldspenden.

Ihr seid ein gemischtes deutsch-ukrainisches Team?

Volodymyr Melnychuk: Ja, die Zusammenarbeit im Team ist sehr gut. Ich selbst habe im Oktober den Shuttle-Service für die HelferInnen gemacht und viel telefoniert für die Sammelaktionen. Und ich werde auch wieder für diese Tour die Zolllpapiere für die Einreise in die Ukraine schreiben, das sind viele Formulare und lange Listen. Das neue Antikor-

ruptionsgesetz verlangt, dass alle Hilfsgüter genau dokumentiert und angemeldet werden. Das ist mein Fachgebiet, ich habe in Perwomaisk bei Mykolajiw Jura studiert und die letzten elf Jahre dort als Staatsanwalt beim Gericht gearbeitet. Ich war in den ersten einhalb Kriegsjahren in der

Hilfe für Berezynka und Mukatschewo

Deutsche und Ukrainer aus Freiburg stemmen gemeinsam den nächsten Hilfstransport

Ukraine und habe dort über meine Kontakte Hilfsprojekte nach Charkiv und Cherson organisiert, bevor ich dann zu meiner Familie nach Deutschland bin, die schon seit Kriegsbeginn hier ist.

Wie lange bist du schon dabei?

Oleksandr Sukhinin: Ich bin jetzt seit einem Jahr in der Gruppe, habe bei den zwei Sammelaktionen mitgearbeitet, Helfer organisiert und mache alles was unsere Gruppe braucht. Als Softwareentwickler kann ich auch bei unserer neuen Website mitarbeiten. Ich komme aus Browary in der Nähe von Kyjiw, wohne jetzt hier in Freiburg mit meiner Frau und den Kindern. Ich habe das B1-Zertifikat und eine gute Arbeitsstelle im IT-Bereich, meine Frau arbeitet auch. Ich fühle, wie die Menschen in der Ukraine unsere Hilfe brauchen. Die Eltern meiner Frau leben fünf Kilometer von der Front entfernt. Meine Frau und ich befürchten, dass dort bald

alle Häuser zerstört werden und die Bewohner dann woanders im Land ein neues Leben anfangen müssen.

Wie geht es jetzt weiter?

DK: Der Hilfskonvoi mit zwei Zugfahrzeugen und zwei Anhängern wird Mitte November beladen und startet am 19. November mit vier Fahrern ab Freiburg in die Ukraine. Ich selbst fahre zum sechsten Mal dorthin, 3500 Kilometer hin und zurück, insgesamt fünf Tage. Es ist schon eine anstrengende Tour, aber es macht auch Spaß, wir treffen dort den Bürgermeister und das Team vom Flüchtlingsheim und vom Waisenhaus. Das sind inzwischen schon Freundschaften, das ist das Schöne an der Tour. Wenn wir die Hilfsgüter vor Ort ausladen und übergeben, gibt es sehr viele Emotionen, da kommen einem fast die Tränen. Im Waisenhaus in Mukatschewo hat jedes Kind für uns ein Bild gemalt als Dankeschön, das geht unter die Haut.

Wie gefährlich ist die Tour in ein Land mitten im Krieg?

DK: Zuerst geht's durch Österreich und Ungarn, dann verlassen wir an der Grenze zur Ukraine die EU, das hat schon einen anderen Charme. Wir brauchen sehr korrekte Zolllpapiere, alle Dokumente und die Ladung werden gründlichst geprüft, das dauert ca. sechs Stunden. Dann geht's weiter, da wo wir hinfahren, ist ja kein Kriegsgebiet. Es ist eine wunderschöne Gegend. Vom Krieg bekommen man hier in den Karpaten, außer gelegentlichem Luftalarm, nichts mit.

■ Der Hilfstransport wird unterstützt durch S'Einlädle Freiburg.
► Info + Kontakt: help-ukraine-direct.de

Irgendwie interkulturell Folge 10



Von Alexander Sancho-Rauschel

An Halloween waren auch in Freiburg viele kleine Geister und Monster zu sehen – und Vampire! In den letzten 15 Jahren hatte der US-amerikanische Boom der romantisch-kitschigen New-Adult-Bücher und -Filme um verliebte Vampire auch hierzulande großen Erfolg, Stephenie Meyers Twilight- bzw. »Bis(s)«-Romane fanden unzählige Nachahmer. Man vergisst dabei fast, wie düster und blutig die Ursprünge der Vampire eigentlich sind. Und wie interkulturell die Wurzeln sind.

Die ungarische, aber wohl aus dem Polnischen abgeleitete Bezeichnung verbreitete sich bereits ab 1732 in der europäischen Literatur, und verband sich mit dem bulgarischen *vampir*, der wiederum aus dem Mazedonischen stammt und *geflügeltes Wesen* bedeutet. Reale Verdachtsfälle gab es vor allem in Serbien und Kroatien, aber sie bezeichneten keine Blutsauger, sondern Verstorbene, die ihr Grab verließen und Unglück oder Seuchen über die Gemeinschaft brachten. Die schlechte Angewohnheit des Blutrinksens dagegen erwähnen die Prozessakten der ungarischen *Blutgräfin* Elisabeth Báthory, die unzählige Jungfrauen getötet haben soll. Und die Fähigkeit, sich in eine Fledermaus zu verwandeln, stammt wohl aus der südamerikanischen Mythologie.

Als erster moderner Vampir, der diese diversen unappetitlichen Angewohnheiten in sich vereint, gilt der finstere Dracula aus dem Schauroman des Iren Bram Stoker von 1897. Und die Herkunft wird nach Rumänien verschoben, in Erinnerung an den grausamen Fürsten Vlad III. Drăculea, Genau 25 Jahre später erschien mit *Nosferatu – Eine Symphonie des Grauens* eines der Meisterwerke des deutschen

Stummfilms von Friedrich Wilhelm Murnau.

Das Thema überwand problemlos den Atlantik und bereicherte die Populärkultur. Großartig war Bela Lugosi im US-Film *Dracula* von 1931. Roman Polanski lieferte mit *Tanz der Vampire* 1967 eine vergnügt-überdrehte Gruselkomödie. Der Autorenfilmer Werner Herzog produzierte mit Schauspielikone Klaus Kinski *Nosferatu – Phantom der Nacht* als Hommage an den Murnau-Stummfilm und die Blade-Trilogie führte Dracula zur Jahrtausendwende in Marvels Superheldenwelt. Aber auch die englischen Hammer-Studios drehten stimmungsvolle Blutsaugerfilme mit dem unvergesslichen Christopher Lee. In den 70ern modernisierten sie den Stoff im Hippiestil mit Rockmusik in *Dracula jagt Minimädchen*. Titelgebend war dabei nicht die Körpergröße, sondern die Länge der Röcke, versteht sich!

So wie man in Italien den US-Western zum Italowestern auf den Kopf stellte, vertauschte man auch bei den Vampircomics die Rollen. Hatten bisher böse Vampire unschuldige Jungfrauen bedroht, machte man hier die Vampirin zum Vamp! Den verführerischen Schönheiten mit langen Zähnen und viel Sexappeal fielen in den 60–80ern reihenweise unschuldige Männer zum Opfer.

Die skrupellose Sukia brachte es auf 153 Comicbände, *Zora la Vampira* wurde der Französin Cathérine Deneuve nachempfunden und kam ab 1972 auf 288 Bände und einen Kinofilm. Die Auflagenkönigin aber war *Jacula*: 327 Bände zwischen 1969 und 1982! Als sinnliche, aber starke und emanzipierte Heldin wurde sie auch von einer weiblichen Leserschaft geschätzt – eine feministische Vampirin, die vor allem übergroße Männer beißen sollte. Und wie schickt! Eine neue Perspektive – bravo, Italia!!!

Einführung. Installation in einem europäischen Kunstmuseum: Reihen von Teetassen samt Untertassen und Tellerchen, anscheinend in Stücke zerschlagen und dann mit Schnüren wieder zusammengebunden. Fast richtig. Eine noch erkennbare aber doch gebrochene Realität. So ist das Leben der neuen russischen Expats, in der Umgangssprache Relocators genannt. Es ist ein vorgeahntes, ersehntes europäisches Leben, fast richtig und doch skurril, unheimlich, unbequem. Andrej Filimonov, ein bekannter russischer Schriftsteller, konstruiert seine Sprachscherben aus frisch erlerntem Deutsch, gekonnt zusammengebunden, spöttisch, aber im Endeffekt optimistisch. Denn auch wenn das ganze Geschirr vor die Hunde ging, Teetrinken muss man weiterhin. (*Timur Abramovich*)



SCHWARZES MEER VON ANWÄLTEN

Von Andrey Filimonov

Es gibt einen Hund, der im Schwarzen Meer lebt. Ein Hundehai. Das ist der Name dieses Fisches. Sein Fleisch ist zäh und ungenießbar, weil es im Meer viel Scheiße gibt.

Aber es ist trotzdem ein Hai, auch wenn es ein Hund ist. Als ich nach Deutschland kam, sagten alle: »Geh mal zum Integrationskurs«. Und ich, ein Dummkopf, hörte nicht auf sie.

Dann wüsste ich, dass der Hai-Hund nicht nur im Schwarzen Meer lebt, sondern auch im deutschen Internet. Auf jeder Website, die man besucht, steht überall ein *kostenlos* Knopf. Das ist ja wie im Kommunismus! Aber ein, zwei Monate sind vergangen, und dann sieht man den Kapitalismus in Naturalien. Es kamen Briefe, darin stand: »*Gebt mir Geld!*«

Zum Beispiel. Ich habe eine Wohnung gesucht. Eine Website der Wohnungssuche: »*Abonnement machen*«. Ja, aber ohne Ergebnis. Und sie sagten immer noch »*Gib mir Geld. Du hast einen Knopf auf der Website gedrückt*«.

Anderes Beispiel. Kaufte ich ein Modem für Internet. Das funktionierte nicht. Ich habe es unter das Sofa geworfen. Drei Monate später schrieben sie: »*Sie*

schulden Geld.« Ich sagte: »*Welches Geld? Das funktioniert nicht.*« Sie schrieben: »*Das ist uns scheißegal, Du hast den Knopf gedrückt, das ist schon in Ordnung.*«

Ich habe eine SIM-Karte gekauft, sie aber bald verloren. Mit wem soll ich denn hier telefonieren? Glaubst du, sie haben es vergessen? Sie schreiben: »*Gib mir das Geld für die Hälfte deines zukünftigen Lebens im Voraus!*«

Sie wollen die ganze Zeit Geld von mir. Wie haben sie gelebt, bevor ich kam? Das weiß ich nicht.

Dann schreiben sie wieder: »*Hast du den Internet-Knopf gedrückt? Du wolltest Deutsch lernen? Jetzt gib mir 156 Euro!*« Welche Euro, welches Geld? Siehst du, ich kann leider kein Deutsch! Sie sagen: »*Das ist mir scheißegal – gib mir 156 Euro! Oder mein Anwalt bringt dich vor Gericht.*«

Ich habe Angst vor Gericht, ich habe Angst vor Anwalt, ich habe Angst vor allen. Ich habe geweint weil ich verzweifelt war.

Ich habe denen lange Zeit Briefe geschrieben. Ich habe viele Male geschrieben...

Jetzt sehe ich, dass ich ein Bewerber für *World Stupidity Award* bin, ein ganzes schwarzes Meer um mich herum, wo Hundehaie mit ihren Anwälten mit den Zähnen klappern.

Anzeige

FAIRsicherungsladen®
FREIBURG

EINFACH
FAIR
VERSICHERT

FAIRsicherungsladen Freiburg
Michele E. Sarcoli

Goethestr. 1, 79100 Freiburg
+49 761 80 60 80
fairsicherungsladen-freiburg.de

Kvari

Die georgisch-mingrelischen vegetarischen Teigtaschen

Von Nana Wößner

Der Weg ist weit, wenn man zum ersten Mal sein Zuhause zurücklässt. Auch wenn es nur die nächste Großstadt sein sollte, in der der junge Mensch alleine den Geschmack des Lebens schmecken wird. Mein Weg war noch weiter als der in die nächste Großstadt. Ich ließ mehrere Städte und Grenzen hinter mir, bis ich nach Deutschland kam. Und die Entfernung zwischen mir und meinem Zuhause war weiter als weit und schmeckte sehr trocken und bitter. Viel später habe ich gelernt, warum kleine Kinder alles in den Mund nehmen. Der Mensch lernt das Leben kennen, und die Gefühle hinterlassen den Geschmack. Heimweh war meine tägliche Mahlzeit, und das fremde, nicht genügend gewürzte Essen hinterließ jeden Tag noch mehr Hunger in mir. Anfang der Zweitausenderjahre war die Kommunikation zwischen den Ländern nicht so leicht, wie heute, da die Telefonate sehr teuer waren. Aber die paar Minuten auf der im indischen Laden gekauften Telefonkarte nutze ich auch, um mir Rezepte von meiner Mama erklären zu lassen. Eigentlich hätte die Karte dreißig Minuten haben sollen, aber oft herrschte bereits nach fünfzehn Minuten Stille in der Leitung. Also entschied ich mich, mir nur meine Lieblingsrezepte diktieren zu lassen. War ich zuhause nur Profi für Bratkartoffeln, Spiegelei und Nudeln, so lernte ich in Deutschland, die georgische Küche zu meistern. Schon lustig,



dass ich so weit weggehen musste um das zu tun. Aber solange man nicht groß genug ist dafür, sind zuhause die Mamas und Omas die Küchenköniginnen. Zumindest war es früher so. Und in Deutschland trat ich die Thronfolge an, um das Heimweh wenigstens über die Geschmacksnerven zu lindern.

Und so kochte ich irgendwann für meine neugierigen WG-Mitbewohner etwas Georgisches. *Kvaramkvari* – abgekürzt *Kvari* – Teigtaschen mit Käse gefüllt mit Joghurt-Knoblauchsoße.

»Ah, das sind ja die russischen *Warenniki*!«, sagte ein Nachbar begeistert, als er die dampfenden *Kvaris* sah.

»Soweit ich weiß, kommen *Warenniki* aus der Ukraine und sind meistens mit Kartoffeln gefüllt. Das hier ist mit Käse gefüllt und stammt aus der georgischen Region, wo ich herkomme.«

»Ah, was? Sind Georgien und Ukraine nicht Russland?«, fragte er ernst.

»Nein«, antwortete ich auch ernst. »Georgien, Ukraine und Russland sind Länder, die in der ehemaligen Sowjetunion waren. Aus irgend-

welchen Gründen hält man uns hier im Westen immer alle für Russen. Aber bist du ein Franzose, weil Deutschland in der EU ist?«

»Natürlich nicht!«, sagte er lachend.

Ich versuchte, so nett wie möglich zu bleiben, aber das Thema hatte ich schon satt! Alle fragten mich, ob Georgien Russland sei und ob ich Russisch spreche. Ja, ich spreche

Russisch als erste Fremdsprache, aber Georgisch ist meine Muttersprache. Russland hat immer versucht, die Identität der anderen sowjetischen Länder auszulöschen und offensichtlich wurden auch deren Gerichte im Ausland als russisch vermarktet.

»Du bist doch ein Schwabe und liebst *Maultaschen*?«, fragte ich lachend.

»Ja, klar!«, sagte er.

»Isst du auch gerne *Tortellini*? Was ist denn der Unterschied zwischen diesen beiden Gerichten?« Mein Nachbar schaute beschämt und verstand, was ich meinte. Und die *Kvari* haben ihm super geschmeckt!

Ja, wir Menschen identifizieren uns nicht nur über unsere Sprache, sondern auch über unsere Küche. Und wenn es irgendwo etwas Ähnliches gibt, weil die Menschen trotz tausender Kilometer Entfernung und ohne Internet auf ähnliche Ideen gekommen sind: Der Geschmack der Kindheit bleibt jedoch eigen.

Kvari ist nicht nur georgisch, sondern auch mingrelisch und kommt aus der westgeorgischen Region Samegrelo, die an das Schwarze Meer und Abchasien grenzt. Das Besondere an dieser Region sind nicht nur die hohen

Zutaten für etwa 20 Teigtaschen

Für den Teig: • 2 Eier • 1 Prise Salz
• ca. 250 ml Milch oder Wasser • 500 g Weizenmehl
Für die Füllung: • 2 Packungen Mozzarella à 125 g • 2 Packungen Feta à 200 g • 1 Prise Salz
Für die Soße: • 200 g Joghurt • 2 Knoblauchzehen • 1 Prise Salz

Zubereitung

Zur Zubereitung des Teigs die Eier mit der Milch oder dem Wasser und dem Salz verrühren. Mehl hinzufügen und zu einem elastischen, aber festen Teig kneten. Den Teig mit einem Tuch abdecken und ca. eine halbe Stunde ruhen lassen.
• Für die Füllung Mozzarella und Feta miteinander verkneten. • Den Teig ca. 5 mm dick ausrollen und mit einem ca. 6 cm breiten Glas Kreise ausstechen.
• Die so entstandenen Stücke nochmals leicht ausrollen und etwa ein Esslöffel Käsemischung in die Mitte des Kreises aufhäufen. • Die Teig-Enden zueinander falten und fest miteinander verkleben, sodass ein Halbmond-ähnliches Kvari entsteht. • In einem großen Topf reichlich Wasser mit einer Prise Salz und ein paar Tropfen Öl zum Kochen bringen.
• Die *Kvaris* hineingeben und darin köcheln lassen. Nachdem sie an die Wasseroberfläche aufgestiegen sind, weitere 10 Minuten bei niedriger Hitze weiter köcheln. • Dann die einzelnen *Kvaris* aus dem Wasser holen und heiß servieren. • Für die Joghurtsoße eine Prise Salz und die Knoblauchzehen gepresst in den Joghurt geben und verrühren. Wer keinen Knoblauch mag, kann ihn auch weglassen.
Lassen Sie es sich schmecken!

Berge, die Canyons, die glasklaren Gletscherflüsse, die Bergseen, die Paläste und Festungen, die eigene Sprache, sondern auch die hervorragende Küche.



Gebirge in Samegrelo in unmittelbarer Nähe meines Dorfes Fotos: Nana Wößner